

Nur Gartenlaub.



Beilage zum „Danziger Courier“.

Großmutter's Tagebuch.

Novelle

von

A. von Senten.

[3]

(Fortsetzung.)



ir trennten uns von unsrer gemeinsamen Freundin, auch den Professor hatte sie schon in ihren besonderen Schutz genommen, mit großer Herzlichkeit und die wenigen Schritte bis vor unser Haus legten wir sicher und

in fröhlichem Geplauder zurück. Lange, lange konnte ich an diesem Abend nicht einschlafen, Tante Emma war schon zur Ruhe, als ich heimkehrte — ich hatte also Ruhe, so recht nach Herzenslust meinen Gedanken nachzuhängen. Ich trat ans Fenster. Draußen glitzerte der Schnee im Mondlicht, die Sterne blinzelten golden am kalten Nachthimmel, eilige Winterluft umgab sie mit ihrem blauen Duft und an meinem Fenster schloß sich der Kranz von Eiszblumen, die der Frost geschäftig malte, immer dichter zusammen. Aber meine Wangen glühten, mein Herz drängte die heiße Blutwelle klopfend nach meinem Kopfe, daß die Gedanken fiebernd hin- und herjagten. Noch immer fühlte ich den Druck der geliebten Hand, hörte die liebe, wohlbekannte Stimme: „ich liebe Dich, Helene!“ flüstern. Endlich klärten sich Gefühle und Sinne, ich sagte das Bewußtsein unendlichen Glückes in brünstigem Gebet, daß es immer so sonnig in mir bleiben möge, zu-

sammen! War es eine Ahnung kommenden Leides, die mir gerade diese Bitte auf die Lippen drängte?! —

Der Winter verging. Wie ein seliger Rausch floß für mich ein Tag nach dem

Andel unendlich liebte! — Tante Emma sah mich oft forschend an; aber ich hatte Gernt gelobt, nicht von unsrer Liebe zu andern zu sprechen, — es wäre mir wie eine Entweihung erschienen, hätte ich es dennoch gethan; und der Tante schüchternes, unentschiedenes Wesen schloß ihr den Mund. Nur Frau von Gohler machte hin und wieder ihrem Herzen Luft!

Schon gleich am Tage unsrer geheimen Verlobung schloß sie mich innig an ihr Herz: „Habe ihn recht lieb, Helene,“ bat sie dabei bewegt; „er verdient es geliebt zu werden, er hat bisher so wenig Liebe genossen!“

Wie überflüssig war die Mahnung, mein Herz gehörte ihm ja mit jedem Schlage. — Unzähligmal versicherte die Generalin, daß es sie so recht von Herzen freue, daß gerade wir beide uns gefunden, liebe sie uns doch wie ihre Kinder.

Zwischen Gernt und mir herrschte seit jenem Abend das Verhältnis zweier Menschen, die sich unbedingt vertrauen und die ihrer gegenseitigen Gefühle gewiß sind; eine eigentliche Aussprache fand zwischen uns nicht mehr statt, aber in seinen Blicken und hundert an sich unbedeutenden kleinen Aufmerksamkeiten empfand ich immer aufs neue wieder die befriedigende Gewißheit: „Er liebt Dich!“ —

So kam das Frühjahr schneller als wir es gewünscht und gedacht, obgleich hier im Nordosten der Lenz es nicht gerade

eilig hat. Ich mußte ernstlich an eine Trennung denken, ich mußte endlich zurück nach Voldeck. Nur die Aussicht konnte mich trösten, daß ja ein Teil jenes einen Jahres, das mich von dem Vollbesitz meines Glückes trennte,



Gabriel May.

andern hin; täglich sah ich den Geliebten und täglich wurde ich mehr inne, daß ich

bereits vorüber sei und daß ich im Herbst schon auf jeden Fall nach R. zurückkehren würde, meine Sehnsucht würde meinem Munde die Ueberredungskunst gewiß verleihen, die allerdings der Tante Charlotte gegenüber notwendig war, um einen abermaligen Urlaub zu erhalten. — Doch das Schicksal schien sich selbst für unsre Liebe ins Mittel zu legen.

Ich war schon mit dem packen meiner Sachen beschäftigt, als ein Brief aus Woldem eintraf. Onkel Franz hatte sich beim steigen vom Wagen eine sehr schmerzhafteste Knöchelverstauchung zugezogen, die trotz der größten Fürsorge des Arztes nicht weichen wollte. Nun sollte man das Gutachten eines berühmten Chirurgen in R. einholen und der Onkel nötigenfalls eine zeitlang in seiner Kur verbleiben. So traurig auch an und für sich die Veranlassung war, die mir ein verlängertes Zusammensein mit Gernt in Aussicht stellte, so war ich doch wie alle Liebenden selbstsüchtig genug, eine innige Freude zu empfinden. Ich überredete mein mahnendes Gewissen, der gute Onkel würde gewiß recht bald die Folgen des Unfalls überwunden haben, obgleich das auch wieder nicht in meinen Wünschen gelegen haben würde.

Vorläufig durfte ich bleiben, durfte mein Glück weiter genießen, das mich so ganz erfüllte. Axel war augenscheinlich ebenfalls innig erfreut, als ich ihm in voller Seligkeit mitteilte, wie unsre Trennung in unbestimmte Ferne gerückt sei und diese Bemerkung erhöhte — wenn möglich — noch mein Glücksegefühl.

Onkel und Tante bezogen eine möblierte Wohnung ganz in unsrer Nähe; ich blieb bei Tante Emma. — Tante Charlotte hatte mir beim Willkommen tief in die Augen geblickt; ihr scharfes Auge schien in jede Falte meines Herzens dringen zu wollen, ich schlug die Lider nieder und erröthete. Tante Emma gegenüber war es mir nie wie ein Unrecht erschienen, daß ich ein so großes Geheimnis vor ihr hatte. Tante Charlottes graue Augen erschütterten mein Selbstvertrauen; mir lag es plötzlich auf der Seele — wie eine schwere Sünde.

Es schien, als wolle Tante Charlotte eine Frage thun, da ich aber beharrlich schwieg, wendete sie sich von mir ab und ihrer Schwester zu: „Mir scheint, Helene hat zu viel geschwärmt in diesem ersten Winter, hast Du auch immer ihre Jugend bedacht?“ — Die Stimme klang so seltsam scharf, die Frage so doppelsinnig.

„Findest Du Helene denn angegriffen aussehend?“ fragte Tante Emma etwas beleidigt zurück; „alle Welt versichert mir, wie frisch sie aussehe!“

„Der Schaden sitzt nicht immer auf der Wange, liebe Emma!“ — Die Tante war heute besonders streng, die Leidenszeit, die sie mit Onkel Franz durchgemacht, hatte sie wohl so hart gestimmt. Mir that Tante Emma leid, die so treulich für mich gesorgt, und die in ihrer Blödigkeit keine Antwort für die ihr geistig weit überlegene Schwester fand, ich mußte ihr zu Hilfe kommen.

„Tante Charlotte,“ rief ich bewegt und schlang den Arm in plötzlich ausbrechendem Dankgefühl um ihren Hals, „dieser Winter war himmlisch! Wenn ich mir auch zu viel gethan hätte, ich möchte die Zeit nie aus meinem Leben streichen!“

„Möchtest Du das immer denken, mein Kind,“ sagte meine mütterliche Freundin feierlich und küßte meine Stirn.

„Komm' jetzt zu mir, Mädchen,“ rief scherzend Onkel Franz dazwischen, „daß ich Dich ansehen kann; hast Du Dich denn gar so verändert, um meiner nüchternen Hausfrau solche Drakelsprüche auf die Lippen zu treiben?“

Ich kniete vor dem Onkel nieder und küßte seine Hand, er hob mir das Kinn in die Höhe und meinte vergnügt: „Ich kann an dem Kinde nichts Auffallendes finden; hübscher ist Helene geworden; die Backen sind nicht mehr ganz so voll; das ist aber gut, sahst auch zu sehr nach einem litauischen Bauernmädchen aus, als ich Dich herbrachte!“ Ich mußte lachen und der Onkel in seinem unverwundlichen Humor fuhr in neckendem Ton fort: „Was das Mädchen für verliebte Augen machen kann, hast Dir's wohl mit den Leutnants eingeübt — he?“

„Aber Franz!“ riefen Frau und Schwägerin gleichzeitig, während ich verlegen schwieg.

„Brauchst nicht rot zu werden, Leuten, so eine kleine erste Liebe hat jeder Backfisch und ein Leutnant ist es fast immer,“ rief Onkel Franz belustigt; „und Ihr seid nur ganz stille, Emmas Jugendschwärmerei kenne ich ganz genau und bei meiner Gattin ist es mehr als zweifelhaft, ob ich nicht schon die dritte Liebe gewesen bin; es ist nur gut, daß ein Leutnant meist nur eine Saison hindurch liebt und auch nur so lange auf Gegenliebe rechnet; — gib mir einen Kuß, Helene, und sieh mich nicht so verdonnert an, ich hoffe, Du hast das Kokettieren noch gar nicht angefangen — warst ja sonst ein vernünftiges Kind!“

Hatte Onkel Franz gefühlt, daß er mit seinem Scherz der Wirklichkeit so nahe kam? Er brach plötzlich ab und fragte ernsthaft:

„Hast Du denn auch etwas Nützliches gelernt hier, daß wir uns nicht umsonst so lange getrennt haben; — wie steht's mit Deinen Stunden?“

„Nur Musik habe ich weiter betrieben, lieber Onkel,“ antwortete ich, froh, daß das peinliche Thema beendet, „alle andern Stunden habe ich aufgegeben, seit ich Gesellschaften besuche, man kommt dann doch zu wenig zum eigentlichen arbeiten!“

„So, so,“ brummte der Onkel, „hättest die gute Gelegenheit doch mehr ausnützen sollen, sie dürfte sich nicht bald wiederfinden.“

Tante Charlotte war anscheinend in eingehendem Gespräch mit der Schwester begriffen, sie hatte aber des Onkels Worte doch gehört und wendete sich zu uns:

„Du weißt, ich habe auf Eure sogenannte geistige Ausbildung nie einen besondern Wert gelegt; ich hasse jedes Wissen und Können, das weder für uns selbst noch für andre einen Nutzen hat, deshalb finde ich es ganz gut, daß Du nur noch Musik geübt, sie ist, wenn auch nicht zum praktischen Leben nützlich, so doch brauchbar, um sich und seine Angehörigen angenehm zu zerstreuen und lasse ich sie nach vollbrachter Arbeit gern gelten. Daß Du aber sagst, Helene, wenn man so gesellig lebe, habe man keine Zeit zum eigentlichen arbeiten, das ist mir ganz aus der Seele gesprochen und deshalb hat es auch nicht in meinen Wünschen gelegen, daß man Dich gleich in einen solchen Trubel stürzte. Ich habe noch keinen Vortheil für ein junges Mädchen aus jener Art von Geselligkeit erwachsen sehen, wie sie in der großen Welt jetzt gang und gebe ist; zum wenigsten verflacht sie ein junges Gemüth, wenn sie nicht noch größeren Schaden anrichtet. Oder meinst Du vielleicht, daß es

einem jungen Mädchen dienlich ist, immer nur im Vergnügen zu leben? Vereinigt und zwingt es nicht die Gedanken in dem einen wichtigen Punkt, immer wieder neue Zerstreungen zu erfinden? Wie nun der Körper bei fortgesetzter süßer Kost nicht gedeihen kann, so geht es auch der Seele, sie muß verderben, wenn sie beständig diese Nahrung erhält!“

„Charlotte, ich kenne Dich ja gar nicht wieder,“ rief der Onkel dazwischen, „das sind ja vollständig schulmeisterliche Vorlesungen, die Du uns hältst und bei Deinem Haß gegen das Studium mußt Du sogar die behandelten Gedanken aus dem eigenen Weisheitsborn geschöpft haben! Bißt Du aber wirklich so absprechend und vorurtheilsvoll gesinnt gegen alles Vergnügen der großen Welt, wie Deine Worte es ausdrücken, dann wundere ich mich doppelt, daß Du Helene hineingeschickst!“

„Ich sie hineingeschickst?“ rief die Tante beinahe heftig, „sie selbst hat gewählt, sie allein hat es so gewollt!“

„Sie allein hat es so gewollt!“ Wie mir später diese Worte noch oft in den Ohren klangen und mir tief ins Herz schnitten! — Für jetzt war ich froh, daß der Arzt gemeldet wurde und ich mit Tante Emma den Rückweg antreten konnte. Tante Charlotte war wirklich zu schroff! Mir war es plötzlich ganz unbehaglich zu Sinne; — aber nein, auf mich konnten alle diese dunklen Bilder, welche der Tante Geist sich nur aus Unkenntnis selbst malte, nicht passen, eine so welterfahrene, mir so gut gesinnte Dame, wie Frau von Gohler es war, würde mich doch nicht mitten in einer Gefahr lassen, wenn eine solche wirklich in den Freuden der Geselligkeit lag. Nein, nein, Tante Charlotte sprach ja nicht aus eigner Erfahrung, ich aber wußte, daß es eine Süßigkeit gab, die nicht die Seele verdarb, sondern das Herz erquickte — die Liebe!

Hätte ich nur mein Geheimnis der guten Tante anvertrauen dürfen, die von klein auf mir eine Mutter gewesen, die mich stets liebevoll vor jedem Schmerz bewahrt. Wenn diese Liebe oft rauh erschien, so lag das nur in dem strengen Charakter der Tante und hatte mit der Aufrichtigkeit und Treue des Herzens nichts zu thun. Ich nahm mir vor, Gernt um die Erlaubnis zu bitten, wenigstens meiner Pflegemutter gegenüber nicht schweigen zu müssen, sie hatte wohl auch ein Anrecht auf mein Vertrauen.

Am nächsten Tage schon hätte ich gern Gelegenheit gehabt, mein Anliegen vorzubringen; — Frau von Gohler, die Tante Charlotte ebenfalls schon als Mädchen gekannt, hatte uns alle zum Abend zu sich geladen. Selbst Onkel Franz hatte sich von seinem Diener hingleiten lassen, war doch der Weg nicht allzuweit und der Arzt hatte gewünscht, der kranke Fuß solle in vorsichtiger mäßiger Bewegung erhalten bleiben.

Ich konnte mich aber nicht überwinden, Axel um etwas zu bitten, was ihn ebenso sehr anging als mich; er kam mir heute so besonders, so fremd vor, und das zurückhaltende Wesen, welches er mir gegenüber annahm in Gegenwart meiner Pflegeeltern, ermutigte mich nicht eben.

Außer Gernt waren noch Herr von Lieber und zwei ältere Damen bei Frau von Gohler.

Tante Charlotte brachte einen ganz andern Ton in unsern Kreis, als er sonst bei uns herrschte. Obgleich Onkel Franz kleine

humoristische Züge und Erlebnisse aus seiner Leutnantszeit erzählte, Gernt Kadetten-Erinnerungen dazu gab und der Assessor komische Vorgänge aus dem Studentenleben ausmalte, kam doch kein rechter Fluß in die Unterhaltung, mir schien es, als hielten der Tante scharfe kluge Augen uns alle im Bann!

Ja, uns alle, ich selbst konnte kein recht harmloses Gespräch in Gang bringen und selbst die gewandte Art Tante Gohlers geriet ins Stocken. Es war, als würde ein Alp von meiner Seele genommen, als endlich die Wirtin vorschlug, wir möchten die Gesellschaft durch Musikvorträge erfreuen; wurde ich doch dadurch dem Gesichtskreis der Tante Charlotte entrückt, deren prüfender

warum sang er nicht eines jener reizenden Lieder, mit denen er mich so oft entzückt, warum hatte er so ernste Kirchenarien gewählt? Seine Stimme klang tief und feierlich, aber mir so fremd, ihr fehlte die innige Glut, die er meisterhaft in jedes Liedchen zu legen verstand.

Es verletzte mich zwar, als Tante Charlotte, nachdem wir geendet, die wunderbaren Kompositionen lobte, ohne dem Sänger ein freundliches Wort zu sagen, aber so recht gefallen hatte mir sein Gesang auch nicht, ja wäre es nicht eben Arel gewesen, der gesungen, ich wäre ganz kalt dabei geblieben.

"Du könntest uns noch etwas spielen," meinte Tante Charlotte, als ich im Begriff

nicht gespielt. Die Uebergänge waren sehr holprig, ja, sogar falsch, auch in musikalischer Beziehung, ich wußte es wohl, aber ich mußte das Tonstück zu Ende spielen um jeden Preis. Mit einem gewaltsamen Schlußakkord stand ich auf. Die Tante war durch und durch unmusikalisch, sie hatte die Fehler nicht gemerkt, obgleich ihre zögernd ausgesprochene Anerkennung mir verriet, daß ihr mein Spiel nicht gerade gefallen. Gernt aber blickte beinahe verlegen auf die Spitzen seiner Stiefel.

Hätte ich nun die nötige Geistesgegenwart in diesem Augenblick gehabt, so hätte ich scherzend selbst eingestanden, daß ich die Zuhörer mit meinem entsehrlichen Spiel nicht eben erfreut haben könnte, und alle hätten



Berchtesgaden.

Jetzt, wo die staubigen Straßen der großen Städte die Luft verunreinigen und damit Krankheit erregend machen, verlangt den ermatteten Bewohnern jener Häusermeere nach dem Dufte der Wälder, der stärkenden Frische eisbetränkter Höhen. Ein solches Plätzchen im zitternden Hauch eines wolkenlosen Junihimmels stellt unser Bild höchst einladend dar. Unzähllich pilgern Hunderte in das reizende Thal von Berchtesgaden, südlich von Salzburg und finden hier durch die ozonreiche Waldluft oder die heilkräftigen Soolbäder Stärkung und Genesung.

Blick, wie mir schien, fortwährend auf mir ruhte und mich in eine solche Aufregung versetzte, daß ich mir grenzenlos unbeholfen und hilfsbedürftig vorkam.

Gernt würde mit seiner bezaubernden Stimme gewiß sofort die Herzen von Onkel und Tante erobern, dachte ich frohlockend und nahm bereitwillig am Flügel Platz. — Gernt suchte unter den Noten, er wählte lange, ich heftete indessen die Augen fest auf die Tasten vor mir. Ich sehnte mich nach einem Liebesblick aus den geliebten Augen und doch zitterte ich in dem Gedanken, Arel könne sich zu einem solchen hinreißen lassen und Tante Charlotte ihn bemerken.

Endlich stellte er ein Blatt vor mir auf;

stand, mich auf dem Sessel niederzulassen, den Gernt für mich neben den seinen geschoben, „ich möchte doch hören, was Du gelernt!“

Ja, konnte ich denn überhaupt etwas andres spielen, als die Begleitungen zu Gernts Liedern? Meiner Lehrerin war es gleich gewesen, was ich vorgenommen — zu Hause hatte sich niemand um meine Uebungen gekümmert und für mich selbst hatte nur das Wert gehabt zu lernen, womit ich ihm nützen konnte. Jedem andern hätte ich lächelnd mich für unfähig erklärt, etwas vorzutragen, der Tante gegenüber wagte ich es nicht; ich setzte mich wieder vor das Instrument und meine Finger suchten ängstlich eine alte Melodie zusammen, die ich wer weiß wie lange

lachend zugestimmt, so aber war ich körperlich und geistig unbeholfen in dem eigentümlichen Verhältnis, in welchem ich mich zu meinen Angehörigen einerseits und zu Gernt andererseits befand. Ich mußte eine wenig reizvolle Figur abgeben, diese Erkenntnis verstimmte mich immer mehr und machte mich selbst dem leichten Geplauder des Assessors gegenüber befangen.

Frau von Gohler hatte, wie es schien, ihre übliche Gewandtheit einer guten Gesellschaftlerin, zum Teil wenigstens, wieder gefunden; sie suchte uns aufzumuntern durch allerlei Neckereien, die sonst nie ihre Absicht versahen, heut blieben sie unbeachtet.

(Fortsetzung folgt.)



Gabriel Max. (Seite 9.) Unter jenen österreichischen Künstlern, deren Namen aller Welt geläufig sind, nimmt Gabriel Max eine hervorragende Stellung ein. Die Richtung, welche dieser Schüler Pilotys einschlug, ist eine ganz eigenartige und man begreift es, daß manche seiner Schöpfungen starken Widerspruch hervorriefen, ja einzelne Kritiker sogar behaupteten, das unlegbar große Talent des Meisters sei auf Abwege geraten. Gerade dieser Widerspruch zeugt für die Bedeutung des Künstlers, denn jedes seiner Werke fesselt das Interesse und zwingt die Kunstfreunde, sich mit ihm eingehend zu beschäftigen. Während der andere berühmte Schüler Pilotys, Maxart, der Maler der Sinnlichkeit genannt werden kann und man vielfach seinen Gestalten geistigen Ausdruck abspricht, ist Gabriel Max der Maler des Ueberförmlichen, des Geistigen und die Anhänger des Realismus tadeln dies an ihm. Beider Meister Gemälde regen den Beschauer auf, doch in verschiedener Art; nachhaltiger ist jedoch der Eindruck bei Max, angenehmer bei Maxart, der mit seiner Farbenglut blendet und entzückt. Max wählt sich Stoffe, welche oft moderne Kunstmenschen peinlich berühren mögen, dem Künstler aber gestatten, das Geistige in einer vom Modernen nicht erreichten Art zum Ausdruck zu bringen. Die Wahl der Stoffe bedingt auch die Farbengebung, doch ist seine Farbe stets frisch, wie auch die Zeichnung immer sorgfältig studiert ist. — Gabriel Max ist der Sohn des geachteten Bildhauers Joseph Max, geboren am 23. August 1840 zu Prag, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, besuchte dann die Prager und 1858—1861 die Wiener Akademie. 1862 erschienen seine Phantasiebilder zu dreizehn Tonstücken, die großes Aufsehen erregten; im nächsten Jahre begab er sich nach München und besuchte bis 1869 die Schule Pilotys. Nach nacheinander entstanden die Gemälde: „die heilige Julia“, „Frühlingsadagio“, „Frühlingsphantasie“, „die Ronne“, „Ludmilla“, „Julia Capulet“, „die Löwenbraut“, welche ihn berühmt machte, und viele andere. Viel besprochen wurde der Kopf Christi auf dem Schweitzuch der heiligen Veronika, ein sog. Sensationsbild, auf welchem durch einen Kunstgriff eine besondere Wirkung erzielt wurde.



Die Auffindung des Kaffees. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts reiste ein armer Araber durch Abyssinien und hielt, sehr ermüdet, bei einem Bälchen an. Da er Holz brauchte, um seinen Reis zu kochen, hieb er einen Baum ab, welcher mit trockenen Beeren bedeckt war. Nachdem er seine Mahlzeit gekostet und verzehrt hatte, fand er, daß die halb verbrannten Beeren einen schönen Duft verbreiteten. Er sammelte eine Anzahl davon, zermalmte sie mit einem Stein und entdeckte, daß der würzige Geruch derselben noch stärker wurde. Während er sich noch darüber wunderte, ließ er die Masse zufällig in eine Kanne fallen, welche einen kleinen

Vorrat Wasser enthielt. Das beinahe faulige Wasser wurde augenblicklich rein. Er brachte es an die Lippen. Es schmeckte angenehm und in wenigen Augenblicken hatte der Reisende seine Kräfte wieder erlangt und konnte die Reise fortsetzen. Der glückliche Finder sammelte so viel Beeren, als er tragen konnte und benachrichtigte bei seiner Ankunft in Arabien in Arabien den Mufti von seinem Funde. Der würdige Geistliche war ein eingeseifelter Opiumraucher und litt seit Jahren an den Folgen des giftigen Stoffes. Er versuchte einen Aufguss der Beeren und war über die Wiedererlangung

Original-Dezernbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)

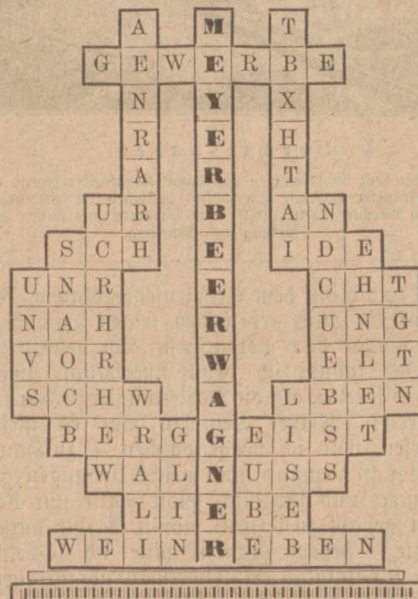


Beim Pferderennen.

Wo ist denn der zweite Jockey?

seiner Kräfte so entzückt, daß er aus Dankbarkeit gegen den Baum denselben „Cabnah“ nannte, was arabisch „Kraft“ heißt. Auf diese Weise wurde der Kaffee entdeckt.

Auflösung der Lyra in voriger Nummer:



Nachhilfestunden. Student: „Schad, daß im Anceipen keine Nachhilfestunden verlangt werden! In denen könnt' ich was leisten!“

Einer der bekanntesten und gewandtesten Gauner früherer Zeit war Lips Tullian. „Lips Tullian ist kein gewöhnlicher Gauner,“ sagt ein Spitzbubenhäuptling, „denn er stiehlt nicht selten zu lobenswerten Zwecken.“ Das ist eine sonderbare Moral; dennoch läßt sich nicht leugnen, daß sich bei ihm Züge von Edelmut vorfinden, welche ihn noch fast interessanter machen, als die Schlauei, mit welcher er seine verbrecherischen Thaten ausführte. Ein Beispiel für die Verbindungen beider Eigenschaften folge hier: Zur Zeit einer Hungersnot in Paris sammelte er eine Anzahl armer Familienväter und kleidete sie als Bediente, Köche, Hausknechte, er selber gab sich das Ansehen eines Haushofmeisters und begab sich dann zu einem der reicheren Schlächter. Dort suchte er tüchtige Stücke Fleisch aus, packte sie, nachdem er sie erhandelt, in Körbe und schickte sein Gefolge nach Hause, während er selbst einenbeutel zog, als wolle er bezahlen. Er begann sodann eine Unterhaltung über seine letzten Streiche. Dabei hatte er das Geld auf den Block gelegt und knackte Rüsse, welche er aus der Tasche nahm, mit des Meisters eigenem Beil. Jetzt legt er dieses aus der Hand, ergreift den Beutel und ruft: „Lips Tullian war heute hier.“ Mit den Worten ist er auch schon aus der Thür. Der Fleischer will ihm nach, aber seine Schürze ist vielfach festgenagelt, was der berühmte Spitzbube bei dem Rüsserschlagen ausgeführt hatte. Ehe der Schlächter die Schürze abgeben, war Lips Tullian über alle Berge.

Amerikanische Eröstung. (Der Geistliche tritt in die Zelle eines zum Tode Verurteilten.) Armer Sünder: „Ach, Hochwürden, ich denke immer noch, daß ich in der letzten Minute begnadigt werde.“ Geistlicher: „Wollen Sie wetten, hundert Dollar, daß Sie geköpft werden?“

Auflösung

des Scherz-Rätsels in der ersten Nummer dieses Quartals:

→ Briefkasten. ←

Zweifilbige Scharade.

Hängt man die erste an ein Wort, Verkleinert man es auch sofort; Die zweite schließt in Sturm und Graus Allein den Bau jahrein und aus. Das Ganze schmiegt ans Herz sich an, Bei arm und reich, bei Weib und Mann.

Wortspiel-Rätsel.

Der eine hat es, und findet, Der zweite ist es und findet nichts. Der dritte wird es und findet sich.

Krebstwort-Rätsel.

Setzt deutschem Strom „nere“ voran Und leßt es so von rückwärts dann; Schnell zeigt das neue Wort Euch an, Was meist sich läßt ein jeder Mann.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels: Weisheit; des Scherz-Rätsels: leer, Lehrer, ganz-leer (Kanzler); des Wortspiel-Rätsels: geleimt.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten. Gesetz vom 11./VI. 70.

Redigiert von W. Herrmann, Berlin. Gedruckt und herausgegeben von Zehring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.